

Der neue Hamlet

Lebenslauf eines dicken Mannes

Franz Leppmann

Vossische Zeitung Berlin 21.8.1932

Es wäre schade, wenn in dieser Gegenwart, die alle Hände voll mit sich selbst zu tun hat, ein Buch nicht hinreichend beachtet werden sollte, das nicht das geringste mit ihr zu tun hat; vielleicht sind solche Bücher – mögen sie jetzt auch so niedrig im Kurse stehen – nicht weniger notwendig als die andern, die gegenwartsvollen. Georg Brittings „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“ (bei Albert Langen-Georg Müller), ist nichts als, ist „nur“ Spiel eines Dichters, der tagfern, sich selbst genug, seinen eigenen Gesetzen gehorcht. In einer bemerkenswerten Unangefochtenheit unternimmt es dieser kuriose Mensch, jetzt, gerade ausgemacht jetzt, die Sage von Hamlet ganz neu und ganz auf eigene Faust zu erzählen, sehr selbständig auch gegen Shakespeare:

Er übernimmt nicht allzu viel von ihm, tut es gleichsam nur unwillkürlich; gewisse Vorstellungen sind vom Namen Hamlet unzertrennlich, eine gewisse Atmosphäre ist mit ihm gegeben. Und er verändert viel. Nichts von Blut und Gift und Degenstich, die bei Shakespeare ein so allgemeines Sterben veranlassen, nichts vom Geist des Vaters, vom Schauspiel im Schauspiel, von Horatio, Lartes, Rosenkranz und Gildenstern, vom tragischen Sarkasmus des Prinzen und seiner vorsätzlichen Verrücktheit. Polonius bleibt am Leben als uralter Berater der Königin, die, keine schwache Frau, sondern vitale

Kanaille, auch im gefärbten Haar fortfährt zu herrschen, das ewig und uranfänglich Böse, das eitle Treiben der Welt in Personifikation, mit einer einzigen Silbe: Weib.

Hamlet selbst aber macht wahr, was bei Shakespeare Fortinbras nur an seiner Bahre spricht: „Er hätte, wär' er hinaufgelangt. unfehlbar sich, höchst königlich bewährt.“ Er herrscht ein paar Jahre über ein glückliches Dänemark und zieht sich dann in ein Kloster zurück, zusammen mit seinem Sohne, dem Kronprinzen, den er von Ophelia hat. So kommt etwas zustande, was sich nicht mit Shakespeare mischt, weil es etwas ganz anderes ist, und eben deshalb daneben bestehen kann. Dieser Roman hat durchaus seine eigene Luft, diese zahlreichen Figuren sind ganz auf eigene Art gesehen, in eigener Landschaft und eigenem Zeitalter, mit einer Fülle glücklicher, wirklich geschauter Erfindungen, und es gibt viele Szenen darin von visionärer Wucht, vibrierender Rührung und zärtlichem Humor.

Hamlet also ist sehr dick, sein Bauch sein Schicksal, er rückt ihn ab von den unbedenklich Aktiven, er macht ihn nachdenklich, zur Kontemplation geneigt und weise, mit dem Blick auf das Ewige, denn in der Langsamkeit ist alle Weisheit. Was wäre Buddha ohne Bauch? Die Grenze zwischen „Handeln“ und „Erleiden“ ist dem fetten Prinzen nicht so klar wie den Schlanken, und so tut er wenig und läßt viel gewähren. Ich finde, die Korpulenz ist für Hamlets Art keine schlechtere Begründung als beispielsweise die Neurasthenie, die man von irrenärztlicher Seite vor Jahren bemüht hat.

Nur daß die ganze Sache philologisch vielleicht nicht stimmt. Die Vorstellung nämlich, Hamlet sei dick gewe-

sen, steht einzig und allein auf der Zeile, die bei Shakespeare die Königin spricht, als sie dem Zweikampf Hamlet –Laertes zusieht: Er ist fett und kurz von Atem“. Nun gibt es einen namhaften deutschen Gelehrten, der behauptet, die Zeile wäre von Schlegel –Tieck falsch gedeutet. Es müsse heißen: Er ist h e i ß und außer Atem, im englischen Urtext sei „hot“ zu lesen und nicht „fat“.

Aber die Philologie ist keine Instanz für die Schaffenden, und so wäre es reizend, wenn wir einer falschen englischen Lesart einen ganz ausgezeichneten deutschen Roman verdankten.